

Matt Haig
Echo Boy

© Susanne Schleyer



Matt Haig, geboren 1975 in Sheffield, hat bereits eine Reihe von Romanen und Kinderbüchern veröffentlicht, die mit verschiedenen literarischen Preisen ausgezeichnet und in über zwanzig Sprachen übersetzt wurden.

Violeta Georgieva Topalova, geboren in Bulgarien, begann bereits während ihres Studiums mit dem literarischen Übersetzen und geht ihrem Beruf auch heute noch mit Begeisterung nach. Sie lebt mit Mann und Kind in einer kleinen Stadt in Süddeutschland.

Matt Haig

Echo Boy

Roman

Aus dem Englischen von
Violeta Topalova

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de



Deutsche Erstausgabe
2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2014 Matt Haig
Titel der englischen Originalausgabe: ›Echo Boy‹
2014 erschienen bei The Bodley Head,
an imprint of Random House Children's Publishers UK,
a Penguin Random House Group Company
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: Katharina Netolitzky/dtv
unter Verwendung von Fotos von
gettyimages und Trevillion Images
Lektorat: Linda Sturm-Becker
Gesetzt aus der Rotis Serif 10/13
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71712-0

Für Andrea und Pearl und Lucas

Es ist angsteinflößend offensichtlich geworden, dass
unsere Technologie unsere Humanität übersteigt.

Albert Einstein, 1938

Öffne deinen Geist, das hier ist nur ein Song.
Aber glücklich wirst du nur, wenn du deine Fehler
eingestehst.

Neo Maxis, »Song for Eleanor«, 2112

Audrey
Gedankenbuch 427

EINS

Vor zwei Wochen wurden meine Eltern getötet.

Es waren die längsten zwei Wochen meines Lebens.

Alles hat sich verändert. Absolut alles. Das Einzige, was noch wahr ist: Ich bin immer noch ich.

Ein Mensch namens Audrey Castle.

Ich sehe immer noch aus wie ich, die dunklen Haare, die ich von meinem Vater geerbt habe, die haselnussbraunen Augen meiner Mutter.

Meine Schultern sind immer noch zu breit.

Ich laufe immer noch wie ein Junge.

Ich finde immer noch, dass es cool gewesen wäre, in einer früheren Zeit zu leben.

Ich kann immer noch den ganzen Text von »The Afterglow« von den Neo Maxis aus ihrer Audiokapsel mit demselben Namen aus dem Jahr 2111 auswendig. Und fast alle ihre anderen Songs.

Ich könnte immer noch heulen, wenn ich daran denke, was mit San Francisco, Rio, Jakarta, Tokio und den ersten Versionen von Barcelona und New York passiert ist.

Ich weiß immer noch nicht, ob ich wirklich in Ben verliebt war oder nur in die Vorstellung, jemanden zu lieben.

Ja. Es gibt noch genug Ähnlichkeiten, aus denen ich schließen kann, dass ich immer noch ich bin. Aber ehrlich gesagt fühle ich mich völlig anders. Viel älter. Die Zeit verstreicht nicht

immer gleich schnell. Zwei Wochen können sich manchmal anfühlen wie ein halbes Leben.

Unterschiede:

Ich habe kaum noch Hunger, dabei war ich früher extrem verfressen. Ich weine, wenn mir der Duft von Mums Kokosnuss-Lotion in die Nase steigt. Oder wenn ich daran denke, dass sie Zeit-Maklerin war und selbst keine Zeit mehr übrig hat. Wenn ich an Mums Stimme denke oder daran, wie ihre Augen aussahen, wenn sie lächelte, oder an all die blöden Sachen, die ich ihr an den Kopf geworfen habe, wenn wir uns stritten, dann will ich mir so lange in die Hand beißen, bis ich nicht mehr denken kann.

Wenn ich die Augen schließe, sehe ich Dads Gesicht vor mir. Schläfrig, bärtig, weise, gütig und ernst. Ich sehe ihn kochen. Oder vornübergebeugt an seinem Schreibtisch in die Kamera starren und einen Holo-Log-Eintrag einsprechen. Ich höre, wie er mir sagt, dass ich von echten Autoren geschriebene Bücher lesen soll, nicht nur Softwareprogramme. Ich sehe, wie er nach dem Unfall im Krankenhausbett liegt und trotz der Schmerzen lächelt. Ich höre, wie er schrecklich altmodische Songs aus den 2090er-Jahren singt. Aber vor allem sehe ich ihn auf seinem Bett sitzen. Er kratzt sich den Bart, sein durchscheinend blauer Krückstock lehnt an seinen Beinen und er stellt mir die Frage, deren Antwort alles verändern wird. Ich wünschte, er hätte sie nie gestellt.

Klar kann ich mir 4-D-Aufzeichnungen von ihnen ansehen. Ich könnte in einen Pod steigen und so tun, als würde ich sie umarmen, dabei würde ich sogar spüren, wie Dads Bart über meine Stirn kratzt, wenn er mir einen Gutenachtkuss gibt. Aber ich würde nur Gespenster umarmen. Inzwischen sind 99 Prozent aller Krebsarten heilbar, Hirntumore sind innerhalb einer Woche verschwunden und ein paar Leute – die sogenannten »Postmor-

talen« – haben es geschafft, ihr Leben weit über seine natürliche Dauer hinaus zu verlängern. Aber der Tod ist leider immer noch nicht ausgemerzt.

Oder die Trauer.

Oder Mord.

Und es war Mord.

Daran zweifle ich nicht mehr.

ZWEI

Mein letztes Gedankenbuch habe ich vor zwei Jahren verfasst, mit 13. Vielleicht hilft es mir ja, meine Gedanken aufzuzeichnen. Vielleicht auch nicht, aber ich muss irgendetwas versuchen.

Mrs Matsumoto, die ich oben in Cloudville getroffen habe, sagte mir, ich solle mich auf die Tatsachen konzentrieren. Darauf, was genau an jenem Tag passiert ist. Also gut, die Fakten. Okay, mir ist schlecht. Ich will überhaupt nicht an diesen Tag denken, aber es muss sein.

Als ich an jenem Morgen aufwachte, war alles normal.

Der Regen trommelte aufs Dach. Ich lag im Bett und atmete den viel zu starken Duft von Lavendel und Limettenblüte ein, den die alte, billige Bettwäsche verströmte.

Mir gingen ein paar Songs im Kopf herum. Ausnahmsweise nichts von den Neo Maxis. Eine Ballade von einer der New-Wave-Magneto-Bands aus Peking. Ein Song über unerwiderte Liebe. Keine Ahnung, warum mir solche Lieder gefielen. Ich war

noch nie unglücklich verliebt gewesen. Vielleicht war ich auch noch nie wirklich glücklich verliebt gewesen und bisher war ich Jungs auch nur in Computersimulationen körperlich nahe gekommen. Aber wahrscheinlich versteht man manche Emotionen, auch ohne sie selbst gefühlt zu haben.

Auf jeden Fall war es ein ganz gewöhnlicher, grauer, nasser Mittwoch. Es hatte vier Monate lang ununterbrochen geregnet, doch das machte mir nichts aus. Wenn man im Norden von England lebte, durfte einem das auch nichts ausmachen, denn drei Viertel des Landes standen permanent unter Wasser.

Ich hörte meine Eltern streiten. Nein, nicht streiten. Sie zickten sich bloß an. Ich verstand nicht, worum es ging. Vielleicht um Alissa. Unsere Echo.

Sie lebte erst seit gut einem Monat bei uns. Meine Mutter war der Ansicht, wir hätten sie schon viel früher bestellen sollen – am besten sofort nach dem Unfall –, aber Dad hatte darauf bestanden, dass er außer unserem alten Hausroboter Travis keine Hilfe brauchte. Und Dad machte auch keinen Hehl daraus, dass er Alissa nicht besonders mochte. Ehrlich gesagt ging es mir genauso.

Sie war zu menschlich. Sie sah so echt aus, dass ich mich gruselte.

Jetzt kam sie in mein Zimmer und schaute mich streng an. Natürlich wusste ich, dass es keine echte Strenge war. Sie war so designt, dass sie aussah wie eine dreißigjährige menschliche Frau mit blondem Haar und hübschen, aber unauffälligen Gesichtszügen. Sie wirkte gesund und kräftig und ihre Echo-Haut war glatt und glänzend. Echo-Haut ist nicht ganz menschlich, genauso wenig wie Echo-Blut. Aber ich fand es irre, wie sehr sie einem echten menschlichen Wesen glich. Ich war natürlich an Travis gewöhnt, aber Roboter waren etwas anderes. Alissa be-

stand genau wie ich aus Fleisch und Blut – abgesehen von dem quadratzentimetergroßen Würfel aus Hardware und Schaltkreisen in ihrem Gehirn.

»Deine erste Unterrichtseinheit – Mandarin – beginnt in 35 Minuten. Du solltest jetzt aufstehen.«

Sie blieb ein bisschen zu lange in der Tür stehen.

»Okay. Ich ... werde pünktlich sein.«

Ich war ein Morgenmuffel, also befahl ich den Vorhängen, sich zu öffnen, und starrte noch eine Weile in die graue, verregnete Welt hinaus. Hier gab es noch andere Häuser, doch wir kannten unsere Nachbarn eigentlich nicht. Es war 2115. Niemand kannte seine Nachbarn.

Ich hatte noch nicht einmal meine Info-Linsen eingesetzt. Manchmal wollte ich keine Upgrades und Informationen. Die Nachrichten waren in letzter Zeit deprimierend gewesen.

Eine neue Cholera-Epidemie in ganz Europa.

Die Energiekrise.

Der Tod der Terraformer auf dem Mars.

Wirbelstürme. Tsunamis.

Echo-Probleme.

Die spanische Regierung ließ Wohnhäuser in der andalusischen Wüste zerstören.

Manchmal – zum Beispiel an jenem Morgen – wollte ich die Welt einfach so sehen, wie sie war. In all ihrer vom Regen ausgewaschenen Schönheit. Ohne Input-Drähte und Info-Linsen.

Ich war nie ein großer Fan von Körpertechnologie. Okay, das ist gelogen. Es war schwierig für mich, im großen Stil in Körper-Tech einzusteigen, weil mein Dad den meisten Errungenschaften des technologischen Fortschritts extrem misstrauisch gegenüberstand. Beispielsweise war er überzeugt davon, dass Echos

eines Tages die Herrschaft übernehmen und uns alle ausrotten würden. Seiner Meinung nach kümmerten sich die großen Tech-Konzerne einen Dreck um menschliches Leben, egal, was sie auch behaupten mochten. Er wurde immer ziemlich sauer, wenn ich zu großes Interesse an neuer Technik zeigte. Mum war da ganz anders. Sie lag gern stundenlang im Immersionspod, wanderte durch versunkene Städte oder nahm bei Buddha höchstpersönlich Yogaunterricht. Sie sagte mir, ich solle Dad einfach ignorieren, aber leider war er ziemlich überzeugend.

Wir lebten in einem Pfahlhaus. Es war nicht das kleinste Haus der Welt, aber es war ein Pfahlhaus. Dad war ziemlich bekannt, doch er arbeitete ehrenamtlich, und Mum verdiente als Maklerin nicht mehr so viel wie früher, egal, wie lange sie arbeitete.

Mein Schlafzimmer befand sich 58 Meter über dem Boden. Oder besser gesagt, 49 Meter über dem durchschnittlichen Meeresspiegel. Manchmal stand das Wasser höher, manchmal niedriger. Manchmal war sogar der schlammige Erdboden zu sehen. Den hatten meine Füße allerdings nie berührt. Für einen Spaziergang war er nämlich nicht geeignet.

Unser Haus lag direkt an einer alten Magnetbahnlinie, die mit dem Netzwerk verbunden war. Das bedeutete, dass wir mit dem Auto in weniger als zehn Minuten im Zentrum von London sein konnten – das mehr als 300 Kilometer entfernt war. Leider waren Autofahrten seit dem Unfall für uns kein großes Vergnügen mehr. Die Magnetbahn war so alt wie das Haus, ganz altmodisch aus Stahl hergestellt. Sie war beinahe so weit oben wie das Haus, ein gutes Stück über dem Meeresspiegel, und das Levitationsbord, das wir benötigten, um sie zu erreichen, befand sich an der Südseite des Hauses, auf der Höhe unseres Erdgeschosses.

Hier lebten wir also. In unserem eigenen Schloss, inklusive Burggraben.

Burggraben.

Dad hatte einmal gesagt, in der modernen Welt müsse man einen Burggraben um sich herum ausheben, um Mensch zu bleiben. Einen Burggraben aus Gedanken, die nichts mit Technologie zu tun haben.

Das war ein bisschen ironisch, weil Dad der Bruder von Alex Castle war. *Dem* Alex Castle. Dem Inhaber von Castle Industries, dem führenden Tech-Imperium Europas, dicht hinter dem globalen Marktführer Sempura. Aber Dad mochte Onkel Alex nicht besonders und das beruhte auf Gegenseitigkeit, vor allem, weil Dad sein Leben als Journalist damit verbrachte, Projekte wie künstliche Intelligenz, Gentherapie und die Wiedereinführung ausgestorbener Spezies zu kritisieren (also eigentlich alles, wofür Castle Industries steht). Außerdem war Onkel Alex der drittreichste Mann Europas und Dad hoch verschuldet.

Natürlich hatten wir auch Technologie im Haus. Wie besaßen Info-Linsen und Input-Drähte, Holovisions- und Immersionspods, ein Mag-Auto, interne und externe Levibords und die anderen normalen Sachen. Und wir besaßen einen Echo. Wahrscheinlich machte das Dad in gewisser Weise zu einem Heuchler. Aber der Echo war nicht seine Schuld, sondern meine, und da ich am Leben bin und er tot ist, habe ich nicht vor, ihn dafür zu verurteilen.

DREI

Wie die meisten Schüler wurde ich zu Hause unterrichtet, mit einer Mischung aus Echo-Unterricht und Immersionspod.

Heute hatte ich Mandarin und Klimakunde mit Alissa und dann in unserem alten, deckenhohen indigoblauen Alphatech-Pod, der vor meinem Zimmer stand, Geschichte des 21. Jahrhunderts.

Also stand ich auf. Zog meine Jeans und meine Tunika an. Mum kam in mein Zimmer, um mir zu sagen, dass sie heute Morgen einen realen Termin mit einer Maklerfirma in Taipeh hatte und danach zu einem Kunden nach New New York musste. Aber sie würde um zwei zurück sein und nachmittags könnten wir vielleicht gemeinsam Yoga machen.

Mum versuchte ständig, mich für Yoga zu begeistern. Schließlich hatte die Regierung – allen voran Bernadine Johnson – die Empfehlung ausgesprochen, pro Woche fünf Stunden Yoga zu machen. Dad sagte immer, Premierministern solle man niemals trauen, nicht einmal, wenn es um Yoga gehe, aber ich hatte den Verdacht, er sagte manche Dinge nur, um Mum auf die Palme zu bringen. Doch Mum war gut in Yoga, während ich die verkürzten Sehnen meines Dads und seine Abneigung gegen Sport geerbt hatte.

»Wir müssen an deinem ›Hund, der nach unten schaut‹ arbeiten.«

Ich versuche, mich an jedes Detail unserer Unterhaltung zu erinnern, weil es das letzte Mal war, dass ich Mum lebend sah.

Sie trug ihr schickes Kostüm, wahrscheinlich nicht für Taipeh, sondern für den Kunden in NNY. In Taipeh war sie nämlich ständig.

Sie wirkte gehetzt. »Ich bin spät dran«, sagte sie hastig. »Macht einen tollen Eindruck, wenn man Zeitmaklerin ist. Vergiss nicht, Alissa zu sagen, dass sie dir und Dad Mittagessen macht. Dad wird sich wahrscheinlich den ganzen Tag in seinem Arbeitszimmer einigeln und versuchen, sein verdammtes Buch zu beenden.«

Mum war dagegen, dass Dad dieses Buch schrieb, und sie stritten sich oft deswegen. In dem Werk – einer Mischung aus Text und holografischem Inhalt – ging es um unterschiedliche Tech-Albträume, die allmählich Wirklichkeit wurden – der Aufstieg der Roboter-Polizisten, die üblichen Echo-Probleme –, und darum, dass es ethisch nicht vertretbar war, Neandertaler wieder zum Leben zu erwecken. Die Sache mit den Neandertalern hatte Dad dazu gebracht, das Buch zu schreiben und ihm den Titel *Schöner neuer Albtraum – Ihre Rechte, unsere Fehler* zu geben. Mum fürchtete, er könnte sich damit noch mehr Feinde machen – er hatte bereits einige –, und wenn Mum sich Sorgen machte, kam das häufig als Ärger rüber. Das habe ich begriffen, seit meine Eltern nicht mehr da sind. Manchmal war das, was nach Ärger aussah, nur verkleidete Liebe.

»Was machst du denn?«, fragte Mum.

»Ich sitze auf meinem Bett und schaue den Regen an«, sagte ich. »Und die Häuser. Wer wohl darin lebt? Manchmal sehe ich in dem da drüben eine alte Dame. Sie steht stundenlang am Fenster und schaut hinaus. Ich glaube, sie ist einsam. Ich mache mir Sorgen um sie.«

»Es ist noch gar nicht so lange her, da kannten Menschen ihre Nachbarn noch«, sagte Mum. »Nur ungefähr 100 Jahre.«

»Dann hätte ich gerne vor 100 Jahren gelebt.«

Sie zögerte einen Moment, schob dann ihre Eile beiseite und konzentrierte sich auf ihre Tochter. »Ach, Schätzchen, das glaube ich nicht. Denk mal darüber nach. Du hättest nicht sehr lange gelebt. Damals wurden die meisten Menschen nicht einmal hundert Jahre alt! Sie waren ständig krank und glaubten allen Ernstes, Ausdauertraining sei gut für sie. Sie verschwendeten ihre Lebenszeit in Fitnessstudios. Und weißt du, wie lange es gedauert hätte, von hier aus nach Amerika zu reisen?«

»Eine Stunde?«, riet ich. Das kam mir ziemlich lang vor.

»Fünf Stunden. Mindestens. Kannst du dir das vorstellen? In der Zeit wären wir heute schon die halbe Strecke zu Grandma auf den Mond gereist. Aber offen gestanden habe ich mir in deinem Alter auch gewünscht, ich hätte vor 200 Jahren gelebt. Dann hätte ich die großen Künstler der Menschheit persönlich kennenlernen können.«

Mum liebte Kunst und sprach ständig von Picasso und Matisse. Sonntags ging sie manchmal mit mir in die Kunstgalerien von Barcelona 2 oder Peking oder ins kalifornische Zuckerberg-Center. Gelegentlich versuchte sie sogar – vergeblich –, Dad dazu zu bringen, Onkel Alex zu besuchen, nur damit sie die unbezahlbaren Gemälde bewundern konnte, die in seinem Haus in Hampstead hingen.

»Aber ich glaube immer noch, dass es keine bessere Zeit gibt als heute, um zu leben. Egal, was dein Vater sagt«, fügte sie hinzu.

Auf der Bahn vor dem Fenster schoss ein Auto vorbei. Es war so schnell, dass wir es nicht sehen konnten, aber wir hörten sein leises Rauschen. Es klang, als bliese einem jemand Luft ins Ohr.

Mum fiel wieder ein, dass sie spät dran war, und sie gab mir eilig einen Kuss. Ihr Haar streichelte meine Wange und ich roch den Kokosnusssduft ihrer Haut (trotz aller gegenteiligen Beweise glaubte sie immer noch an den Nutzen von Feuchtigkeitscreme).

»Okay, Schatz, viel Spaß beim Lernen.«

Ich hob die Augenbrauen und nickte ironisch. Mum übersetzte das Nicken fehlerfrei. »Hör zu. Alissa ist zwar nicht der teuerste Echo der Welt – und ich weiß, dass du und Dad ihr die Pest an den Hals wünschst ...«

»Das stimmt nicht. Wieso sollte ich ihr die Pest an den Hals wünschen? Sie ist ein Roboter.«

»Sie ist eine Echo. Travis war ein Roboter.«

»Ich vermisse Travis. Er war lustig.«

»Na ja, Travis hätte dir nicht viel beibringen können.«

Da hatte sie leider recht. Gegen Ende seines »Lebens« war Travis zu nicht mehr viel nütze gewesen – nicht einmal frisch aufgeladen. Er räumte beim Saubermachen alles an den falschen Platz und konnte nichts anderes mehr zubereiten als Sandwiches. Außerdem redete er nur noch Unsinn. Zufällig aneinandergereihte Worte. *Ich malen Toilette Karotten, ja*, zum Beispiel. *Zwiebel Zwiebel 50 Gramm zu Diensten danke es regnet Jungs nicht küssen.*

»Das gebe ich zu«, sagte ich und Mum strich mir über den Kopf, als sei ich erst zehn und noch nicht beinahe 16 Jahre alt.

Und dann folgten ihre letzten Worte an mich, schnell, ohne Blickkontakt, obwohl der Inhalt nicht besser hätte sein können. »Hab dich lieb. Vergiss nicht, deine Gehirntabletten zu nehmen.« Bitte sehr. Mutterschaft in einem Satz. Zumindest meine Mutter in einem Satz.

Das ist so schwer.

»Ich liebe dich«, antwortete ich. Oder vielleicht auch nicht. Ich möchte glauben, dass ich es gesagt habe. Natürlich könnte ich es nachprüfen. Jedes Haus hat Überwachungswände, die alles aufzeichnen, also auch unseres. Aber ich will es nicht nachprüfen. Ich möchte weiterhin glauben, dass ich ihr gesagt habe,

dass ich sie liebe, und dass sie mich gehört hat, als sie aus meinem Zimmer an dem Pod vor meiner Tür vorbei in meine Erinnerungen ging.

VIER

Ich ging in die Küche, bereitete mein Frühstück zu und trank es. Alissa bot mir zwar an, das für mich zu übernehmen, aber ich bestand darauf, es selber zu machen. Menschen, die nichts mehr selbst tun müssen, werden depressiv. Dad hatte mir die Statistiken gezeigt. Die Selbstmordrate steigt direkt proportional zu der Anzahl von Echos, die eine Person besitzt.

Alissa hielt mich über den Zeitplan auf dem Laufenden. »Jetzt ist es 7.30 Uhr morgens. Deine erste Stunde beginnt in zehn Minuten.«

»Ich weiß«, sagte ich. »Aber danke für die Erinnerung.«

»Jetzt ist es 7.31 Uhr. Deine erste Stunde beginnt in neun Minuten.«

Nach meinem Kochbananen-Fett-Shake (ich ernährte mich gesundheitsbewusst) befolgte ich Mums Anweisung und nahm meine Gehirntabletten.

»Jetzt ist es 7.32 Uhr. Deine erste Unterrichtsstunde beginnt in acht Minuten.«

»Okay. Ich hab's kapiert.«

In diesem Augenblick betrat Dad die Küche. Es war das erste und letzte Mal, dass ich ihn an jenem Tag lebend sah. Ja. Das letzte Mal, dass ich ihn lebend sah. Er machte sich einen